



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Nachts: Opernserie nach einem Roman von Leo Perutz

von tj mit den Schlagworten: Musiktheater Vorschau



Neun Wochen lang kommt mit "Nachts" eine Opernserie nach einem Roman von Leo Perutz zur Aufführung. Von sireneOperntheater mit Libretti von Kristine Tornquist, Konzept von Jury Everhartz, Ausstellungen kuratiert von Brigitte Felderer. Ab dem 22. Mai 2009, jeweils Freitag und Samstag in der ehemaligen Expedithalle der Ankerbrotfabrik.

Es tut sich was im wilden Favoriten. Im Niemandsland zwischen Bahntrasse, Südosttangente und dem Kinderspital. Ein Immobilieninvestor plant die Verwertung der historischen Ankerbrotgründe und wirft sich zur Wertkorrektur der eigenartigen Gegend aus Gemeindebau, Industriebrache und Hauptverkehrsader auch kulturell ins Zeug, die Stadt und der Bund tun da mit.

Und da kommt ein äußerst sympathisches Projekt daher, das nichts weniger vor hat, als die Wiederbelebung dieser augenscheinlichen Kulturpampa mit den witzigen, kurzweiligen Mitteln einer Serie aus 9 modernen Kurzopern umkränzt von einer sich wandelnden Ausstellung und Diskussionen mit



Komponisten. Das bewährte Team von sireneOperntheater mit Kristine Tornquist (Libretto und Regie, gemeinsam mit Rainer Vierlinger) und dem "ensemble on_line" (bekannt durch zahlreiche Uraufführungen von GegenwartsKomponist/innen) zusammengeführt in einem Konzept des Komponisten Jury Everhartz.

Die Musik der 9 Abschnitte, von denen jeweils einer am Freitag und Samstag jeder Woche dieser Serie gezeigt werden stammt von Oskar Aichinger, Akos Banlaky, René Clemencic, François-Pierre Descamps, Christof Dienz, Lukas Haselböck, Paul Koutnik, Gernot Schedlberger und Wolfram Wagner. Als Stoff wird der Roman "Nachts unter der steinernen Brücke", der formal



aus 14 unabhängigen Novellen besteht, eine Geschichte aus dem Prag des wunderbaren Leo Perutz von Kristine Tornquist in neun sing- und spielbare Textportionen zerlegt und adaptiert. Brigitte Felderer kuratiert die begleitende, sich ebenfalls im Wochenrhythmus wandelnde Ausstellung aus allerlei wunderliche Sammlungen (Schi, Makrostaub, Pilze...).

Wir dürfen also gespannt sein, wie sich dieses - im besten Sinne - bunte Allerlei zu einem pulsierenden, funkelnden Ganzen zusammenfügt. Ob sich in der ehemaligen Stätte des Brotbackens auch eine der Wunderkammern abbildet, die Leo Perutz so wehmütig beschreibt und die in früheren Zeiten, als uns PC, TV und Spielkonsole noch nicht drangsalierten, den Menschen (lange Zeit vornehmlich den Herrschern) Augen und Herzen zum Staunen öffneten.



Wir wünschen es diesem Projekt, dem brodelnden, kulturell unterversorgten Favoriten, der beeindruckenden Halle aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert, die die Historie von Kapitalismus, Streiks und Enteignung atmet, und dem Team von "Nachts", das mit Begeisterung und Einfühlung an diesem



neunwöchigen Projekt arbeitet. Kulturwoche.at bleibt dran und wird berichten. (Text: Tristan Jorde; Fotos: Jens Lindworsky, sireneOperntheater)



Buch-Tipp:

Leo Perutz - Nachts unter der Steinernen Brücke
{sus_amazon id=3552049746&pid=kulturwoche-21}

Live-Tipps:

"Nachts" von sireneOperntheater

Jedes Wochenende von 22. Mai bis 18. Juli in der
Expedithalle der Brotfabrik, Wien 10, Puchsbaumgasse 1
(Tor 4)

Fr. 22. Mai und Sa. 23. Mai

20:00 Magic Money, gesammelt von Jonathan Allen

22. Mai 20:00 Der Künstler diskutiert und zaubert mit Magic Christian

21:00 René Clemencic "Nachts unter der Steinernen Brücke"

Fr. 29. Mai und Sa. 30. Mai

20:00 Pilze, gesammelt von Ursula Hübner

29. Mai 20:00 es spricht Karl Bruckschwaiger

21:00 Oskar Aichinger "Der entwendete Taler"

Fr. 5. Juni und Sa. 6. Juni

20:00 Inspiranzien, aus der Sammlung von Raja Schwahn-Reichmann

5. Juni 20:00 es liest Anne Bennent

21:00 François-Pierre Descamps "Der vergessene Alchimist"

Fr. 12. Juni und Sa. 13. Juni

20:00 China Girls - kinematographische Proben, Martin Reinhart + Johann Lurf

12. Juni 20:00 es spricht Philipp Blom

21:00 Wolfram Wagner "Die Sarabande"

Fr. 19. Juni und Sa. 20. Juni



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Nachts unter der steinernen Brücke - die Premierenkritik

von Manfred Horak mit den Schlagworten:

Musiktheater Premierenkritik sirene Operntheater Oper Brotfabrik Wien Leo Perutz Tibor Kövesdi

Maria Frodl



Das WunderKammerOpernFest von sirene Opern Theater hat wahrlich großes vor. An neun aufeinanderfolgenden Wochenenden werden neun Kammeropern von neun zeitgenössischen Komponisten uraufgeführt. Der rote Faden: Die 14 Episoden des Romans "Nachts unter der steinernen Brücke" von Leo Perutz. Die erste Oper gelang am 22. Mai 2009 in der ehemaligen Expedithalle der Ankerbrotfabrik.

"Zeit, steh still." Die Halle ist groß. Sehr groß. So groß, dass der Dirigent Francois-Pierre Descamps mit dem Fahrrad zur Orchesterbühne fuhr. Und es hat ja tatsächlich einige Vorteile eine moderne

Oper in der alten aufgelassenen Ankerbrotfabrik aufzuführen, auch, weil alleine das Ambiente selbst derart ungewöhnlich ist und einem geradezu bezaubert, und natürlich weil einfach viel Platz ist. Obwohl: So viel Platz hätte es gar nicht gebraucht, um "Nachts unter der steinernen Brücke" zur Aufführung zu bringen. Das Sirene Operntheater ging nämlich recht sparsam um, was Ausstattung und Bühnenbild betrifft, aber okay, das mag zusätzlich den Anspruch der Modernität Genüge leisten und außerdem braucht die Halle kaum Bühnenbild, da es das bereits selbst ist. Wo es Vorteile gibt, gibt es auch Nachteile, im Fall der Hallengröße und -höhe betrifft das die Akustik, Libretto mitlesen bzw. den Inhalt zu kennen war da sehr hilfreich.

Aleph. Mem. Shin. Rose zwischen Dornen.



"Die deutsche Seele habe sich Werken jüdischen Geistesguts noch nicht wieder eröffnet", schrieb der Zsolnay Verlag dem Romanautor Leo Perutz als Begründung den Roman "Meisls Gut" nicht zu veröffentlichen. Das war im Jahr 1951, zwei Jahre später erschien der Roman mit den 14 durch eine Rahmenhandlung verbundenen Episoden unter dem Titel "Nachts unter der steinernen Brücke" dann doch noch, erhielt ausgezeichnete Kritiken, blieb aber dennoch ohne Publikumserfolg. Der Auftakt des WunderKammerOpernFest - es werden neun Kammeropern von neun zeitgenössischen Komponisten an neun aufeinanderfolgenden Wochenenden uraufgeführt - beschäftigte sich vorwiegend mit

der 7. Erzählung, dem quasi Titelstück und Hauptmotiv des Romans. Der Komponist René Clemencic machte die sublimen Liebesgeschichte zwischen Rudolf II. (Rupert Bergmann) und der märchenhaft schönen Esther (Romana Beutel), Frau des "Meislsjud" (Johann Leutgeb), hörbar. Weil die Erfüllung der Liebe gegen Gottes Gebot ist, und aus Furcht vor dem Zorn des Kaisers, verbindet der Hohe Rabbi Löw (Dimitrij Solowjew) die Liebenden in einem magischen Traum: Er pflanzt unter der Moldaubrücke einen Rosenstock und Rosmarin und spricht einen Zauber über sie, damit die Seelen der beiden zusammenfinden: *"Aleph. Mem. Shin. Rose zwischen Dornen, mit den fünf Fingern deiner Blätter fasst du nach dem duftenden Rosmarin. Nacht für Nacht. Elemiah. Hahaiah. Hakamiah. Wenn das Licht, das die Welt erleuchtet, wegsieht, sollt ihr euch hier treffen mit geschlossenen Augen, und keiner wird euch beisammen unter der Steinernen Brücke wissen. Nacht für Nacht."* Kristine Tornquist schrieb diesen Zauberspruch frei nach Perutz, so wie sie es überhaupt sehr gut verstand den alten Perutz Text neu zu formulieren und in die Musiksprache zu bringen.

Asael: 5 Engel wachen über das Gleichgewicht der Welt, und du, Leichtfertiger, ein Sandkorn, Sohn des Staubs, hast das Gleichgewicht der Welt gestört.

Rabbi Löw: Ich weiß.

Asael: Du weißt?

Rabbi Löw: Ich weiß.



Was einmal mehr auffiel ist, dass sich Komponisten moderner Opern eingängiger Melodien versperren, verweigern. Wie weit diese an und für sich sehr gelungene Aufführung Nachhaltigkeit besitzt und irgendwann mal selbst als Klassiker gehandelt wird ist daher mehr als fraglich. Die musikalische Umsetzung selbst ließ keine Wünsche offen, das ensemble_on_line mit u. a. Maria Frodl (Violoncello), Tibor Kövesdi (Kontrabass) und Bernd Thurner (Schlagwerk) agierte selbstbewusst und ohne Zaudern, kurzum sehr agil, und lieferte feinsinnige Klangnuancen mit Verve, Geschick und Können. Die Sinnlichkeit bestand dennoch mehr in der erzählerischen Dichte denn in

der melodischen Würze. Dieser am nächsten kam noch am ehesten die erste Traumarie zwischen Esther und Rudolf II., dem Herzstück der Oper. "Die Zeit soll stillstehen, wenn ich bei dir bin", heißt es da u. a. als sie einander glücklich in den geträumten Armen liegen. In Momenten wie diesen besitzt die Clemencic-Oper eine wahre Größe und Gediegenheit. Berückend übrigens auch der Kontratenor von Engel Asael (Armin Gramer), dessen Worte zwar unverständlich blieben (Stichwort Akustik), sein Gesang aber prall vor Schönheit war. So wie bei allen guten Opern endet freilich auch diese moderne Oper tragisch, den Tod ereilt Esther nach nicht einmal einer Stunde, nach bereits 60 Minuten ernten die Protagonist/innen nämlich den mehr als verdienten (7 Minuten anhaltenden) Dauerapplaus. (Text: Manfred Horak; Fotos: Jens Lindworsky)

Kurz-Infos:

Nachts unter der steinernen Brücke

Aufführung: @@@@1/2

Akustik: @@

Expedithalle in der ehemaligen Ankerbrotfabrik

Puchsbaumgasse 1, 1100 Wien

sirene Opern Theater

Libretto von Kristine Tornquist nach Leo Perutz

Komposition: René Clemencic

Musikalische Leitung: Francois-Pierre Descamps

ensemble on_line

Annelie Gahl (Violine)

Andrew Jezek (Viola)

Maria Frodl (Violoncello)

Tibor Kövesdi (Kontrabass)

Bernd Thurner (Schlagwerk)

Marcus Schmidinger (Horn)

Alfred Gahl (Trompete)

Bernhard Rainer (Posaune)

Hannes Haider (Tuba)

Mit: Dimitrij Solowjew, Armin Gramer, Rupert Bergmann, Romana Beutel, Johann Leutgeb, Petr Strnad, Sabine Maringer, Karlo Svetlicic

 Veröffentlicht: 23. Mai 2009

Zurück

Weiter



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Der entwendete Taler - die Kritik

von Katja Kramp mit den Schlagworten:

Musiktheater

Premierenkritik

sirene Operntheater

Oper

Brotfabrik Wien

Leo Perutz



Beeindruckend! Das ist das erste was einem zum zweiten Abend der Opernreihe "Nachts!" einfällt, die Kristine Tornquist als Librettistin nach Kurzgeschichten von Leo Perutz erarbeitet hat. Vor fast ausverkauftem Haus wurde bei der Uraufführung von "Der entwendete Taler" die riesige Fläche der Expedithalle der ehemaligen Ankerbrotfabrik bespielt und besungen.

Sobald die Phrase "Opernuraufführung" auftaucht, wirft man schnell mal mit Vorurteilen um sich. Oh, Gott, das ist "Neue Musik", die quietscht doch nur, das kann sich doch keiner anhören. Um Himmels Willen, Spielort "Fabrikhalle", wer soll denn da geschreit singen. Wenn man so denkt, dann verpasst man allerdings im Falle des Festivals einiges.

Der Handlungsverlauf der Geschichte lässt an ein Märchen von Oscar Wilde denken, und ist doch von Leo Perutz. Der junge Erzherzog Rudolf II. verirrt sich allein im Wald. Dort trifft er auf zwei Gestalten, die einen großen Schatz bewachen. Auf seine Nachfrage geben sie an, dass der Schatz dem Mordechai Meisl gehöre. Der Erzherzog will nun ebenfalls einen Anteil erhalten und nimmt sich einen Taler. Ihm wird noch gesagt, dass er den Taler ruhig behalten solle, denn von nun an wird ihm nur Unglück widerfahren, bis das Goldstück wieder in den Händen vom Mordechai Meisl ruht. Dann sind plötzlich beide Gestalten verschwunden und Rudolf kehrt zu seinem Palast zurück. Dort passieren dann tatsächlich nur Dinge, die Rudolf fast verzweifeln lassen. Er beschließt den Taler unter die Leute zu bringen, um ihn zu Mordechai Meisl zurückzubringen, denn niemand kennt diesen. Rudolf lässt den Taler eine Brücke hinabfallen und verfolgt nach und nach die Menschen, die ihn bei sich tragen. Letztendlich wird er unbemerkt in der Tasche eines Fischermantels einem Lumpenhändler verkauft. Im Laden sieht Rudolf wie ein kleiner Bub hereinkommt. Dieser bezahlt dem Lumpenhändler zwei Dickpfennige damit er die neu gebrachten Kleider durchstöbern kann. Er darf alles behalten, was sich in den Taschen befindet. Schließlich findet der Junge den Taler und läuft erfreut aus dem Laden. Rudolf erfährt hingegen, dass der kleine Junge den Namen Mordechai Meisl trägt.

So märchenhaft geht es nicht nur in der Geschichte, sondern auch in Inszenierung und Musik zu. Oskar

Aichinger, Komponist dieses Opernfragments, hat wirklich schöne, eindrucksvolle Musik für ein stark reduziertes Orchester, das ohne Blechbläser auskommt, geschrieben. Man hört die Goldtaler praktisch durch die Musik klimpern, wenn die Goldpapierkreise als Requisite durch die Luft fliegen. Am Anfang trägt die Komposition sogar noch ein paar Jazzelemente. Schön ist auch, dass das Schlagzeug in seiner "modernen Form" eingesetzt wird, also man teilweise einen Rhythmus aus Hi-Hat, Base und Snaredrum zu hören bekommt. Ansonsten hat sich Aichinger beeindruckende eingängige Melodien einfallen lassen, die so toll klingen, dass man sich am liebsten das Ganze noch mal auf CD anhören möchte.

Die Inszenierung selbst verdient übrigens ebenfalls ein großes Lob. Sowohl Bühne, als auch Kostüme und Gesang haben sich zum Gesamtkunstwerk ergänzt. Dabei wirkten weder das Bühnenbild noch die Kostüme unprofessionell oder unpassend, wie es manchmal bei Aufführungen dieser Art der Fall ist. Ganz im Gegenteil waren die fünf beweglichen Kleiderkästen, die in der ersten Hälfte des Stückes die Requisite darstellten eine sehr kreative und stimmige Umsetzung des Stoffes und spiegelten Rudolfs Verwirrung und Überraschung wider. Dieser wunderbare Opernabend bleibt noch längere Zeit im Gedächtnis haften. Außerdem freut man sich schon auf den nächsten Teil und fragt sich warum Oper nicht immer so gut inszeniert sein kann. (Text: Katja Kramp; Foto: Jens Lindworsky)

Kurz-Infos:

Der entwendete Taler

Bewertung: @@@@

Expedithalle Tor 4

Ankerbrotfabrik (Puchsbaumgasse 1, 1100 Wien)

Sirene Operntheater

Libretto nach Leo Perutz: Kristine Tornquist

Komposition: Oskar Aichinger

Dirigent: François-Pierre Descamps

Darsteller: Dimitrij Solowjow / Günther Strahlegger / Leon Kusztrich / Raimund Klebel / Rudolf

Brunnhuber / Mitwirkende des Carpa Theaters

ensemble_online

Flöte. Maja Mijatovic

Klarinette. Walter Seebacher

Violine. Thomas Wally

Violine. Jacqueline Kopacinski

Viola. Axel Kircher

Violoncello. Jörg Ulrich Krah

Schlagwerk. Berndt Thurner

Schlagwerk. Igor Gross

 Veröffentlicht: 03. Juni 2009

Zurück

Weiter



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Der vergessene Alchimist - die Premierenkritik

von Katja Kramp mit den Schlagworten:

Musiktheater

Premierenkritik

sirene Operntheater

Oper

Brotfabrik Wien

Leo Perutz

Tibor Kövesdi



Wieder ein Volltreffer! In "Der vergessene Alchimist", der dritten Bearbeitung von Leo Perutz Kurzgeschichten aus "Nachts unter der steinernen Brücke" entführt uns sireneOperntheater erneut in die magische Welt rund um Rudolf II. und den Mordechai Meisl im Jahre 1592.

Noch völlig gepackt von der letzten Folge im 9-teiligen Operzyklus, die vom Sirene Operntheater aus einigen Kurzgeschichten von Leo Perutz erarbeitet wurden, warte ich am Abend des 5. Juni 2009 zur Uraufführung

von "Der vergessene Alchimist" auf meinem Platz in der ehemaligen Ankerbrotfabrik im 10. Bezirk. Ich bin vor allem eines: Gespannt was dieser Opernabend bringen wird.

12 Pfund schwerer Goldbarren oder Kopf ab



Dann geht es los. Dirigent Francois-Pierre Descamps läuft mit einer Wunderkerze einmal quer über die Bühne und leitet somit auch sinnbildlich die Wunder dieser Geschichte ein. Und da geht es tragisch zu. Die aus der letzten Oper bekannten Helden Erzherzog Rudolf II und der Mordechai Meisl sind älter geworden. War der Jude Mordechai Meisl vorher noch ein Kind und Rudolf Erzherzog, so haben sich jetzt beide entwickelt. Rudolf zum Kaiser und Meisl zum reichen Kaufmann. Rudolf

völlig überschuldet und gefangen in seiner Sucht nach teurer Kunst, beschäftigt seit vielen Jahren den Alchimisten van Delle, um ihn aus Blei Gold herstellen zu lassen. Um dem Kaiser zu zeigen, dass er seinen Job wert ist, bietet van Delle ihm seinen Kopf an, wenn er bis zum Wenzelstag nicht einen 12 Pfund schweren Goldbarren hergestellt hat. Der Kaiser nimmt den Handel an und denkt fortan nur noch

an das Dürer Gemälde "Christus als Schmerzensmann", welches er unbedingt besitzen will. Dem Alchimisten wird schnell klar, dass er nicht reüssieren kann. Er hat um sein Leben gespielt und verloren. Die einzige Rettung kommt durch seinen Freund Brouza, der ehemalige Lieblingshofnarr Kaiser Maximilians (Rudolfs Vater). Dieser beschafft ihm das Geld und die Möglichkeit zur Flucht, so dass ihn der Kaiser nicht finden kann. Dieser hat den Alchimisten allerdings schon längst vergessen und kümmert sich schon um eine ganz andere Art der Geldbeschaffung. Sein Kammerdiener Philipp Lang bringt ihn darauf, dass man ja denjenigen fragen könnte, der sich mit Geld und Reichtum auskennt: Den Mordechai Meisl. Und so fädelt Lang dann das Geschäft ein. Meisl bekommt Privilegien vom Kaiser, die er als Jude sonst eigentlich nicht erhält und der Kaiser bekommt im Gegenzug das lang ersehnte Geld. Als van Delle davon erfährt ist er zutiefst gekränkt. Er sagt: "Wozu hab ich dieses Leben denn gerettet, das so schnell vergessen war. Meinen Kopf zu retten, war mein Kopf nicht wert." Und während der König sich immer noch über den neu gewonnenen Besitz des Dürer Gemäldes freut, schneidet sich der Alchimist die Pulsadern auf und stirbt.

Subtile musikalische Traumwelt



Die hohen Erwartungen wurden auch dieses Mal nicht enttäuscht. Das war eine weitere brillante Operninszenierung, die weder bei musikalischer Umsetzung, noch in Bühne, Kostüm oder Gesang etwas zu wünschen übrig lässt. Musikalisch geht es relativ subtil und leise zu Werke. Mal "brodeln" die Musik förmlich mit Variationen in der Lautstärke, als der Alchimist auftritt. Herrlich sein Bühnenrequisit, eine große Leiter an deren Seite unzählige kleine Trichter ineinander laufen und viele kleine Flaschen mit farbigen Flüssigkeiten aufbewahrt werden. Mal widmete sich die Musik dann eher dem Gefühlsleben der einzelnen Figuren. So unterstreichen die aufgeregten, von den Streichern dominierten Klänge, wie die Gedanken mit dem Alchimisten durchgehen, als er bemerkt, dass

er sein Leben aufs Spiel gesetzt hat. Als Rudolf dann letztendlich zu seinem Geld kommt, heiligt er es förmlich, sein Kammerdiener wiegt die Geldsäcke wie ein Baby. Das beinahe verwunschene Spiel der Harfe zeigt hier auf, dass Rudolf doch irgendwie in einer Traumwelt lebt.

Beim Gongschlag ist alles Leben erloschen

Für mich noch hervorzuheben ist die, neben dem Gesang, auch schauspielerische Leistung der Darsteller. Da wird jede Faser des Körpers ausgenutzt um die Rolle zu spielen und nicht nur die Stimmbänder. Besonders gut umgesetzt beim Alchimisten van Delle (John Sweeney), der durch seine Mimik sämtliche Gedankengänge und Ängste seiner Figur auszudrücken versteht. In der Todesszene dann auch wieder der Einklang zwischen Musik und Handlung. Das Orchester setzt noch einmal zu aufgeregtem Spiel mit dominierenden Flöten und Schlagwerk an, das letzte Leben symbolisierend, welches durch die Adern fließt, dann ist mit dem Gongschlag alles Leben erloschen.

Mit Dürer im Bett



Zu einem anderen starken Bild gehört das Gemälde von Dürer. Während des gesamten Stückes hängt es hoch oben, unerreichbar an der Hallendecke. Erst als Rudolf im Besitz des

Goldes vom Mordechai Meisl ist, hängt er einen Geldsack an einen Flaschenzug und kann es Stück für Stück zu sich hinunterziehen. Zum Schluss umarmt er "seinen" Dürer und nimmt ihn sogar mit ins Bett. Dieser Kaiser ist kein Erwachsener Mann, sondern ein kindliches Gemüt im negativen Sinne. Er übernimmt keine Verantwortung für sein Handeln, seine Schulden sind ihm egal, er ist nur besessen von Kunst und so spiegelt sich die Seele dieses Herrschers im Stück als Typ wider, der im Schlafanzug vor dem zu Bett gehen in (Kunst)bilderbüchern blättert. Beim Nach Hause Fahren konnte ich gar nicht aufhören über diese Oper zu diskutieren. In den 60 Minuten ist soviel auf der Bühne und auf dem Orchesterpodest passiert, da lässt sich bestimmt noch das eine oder andere Gespräch darüber führen. (Text und Fotos: Katja Kramp)

Kurz Infos:

Der vergessene Alchimist

Bewertung: @@@@

Expedithalle Tor 4

Ankerbrotfabrik (Puchsbaumgasse 1, 1100 Wien)

Sirene Operntheater

Libretto nach Leo Perutz: Kristine Tornquist

Musikalische Leitung und Komposition: François-Pierre Descamps

Darsteller: Rupert Bergmann / Raimund Klebel / Johann Leutgeb / Dimitrij Solowjew / Petr Strnad / John Sweeney

ensemble_online

Flöte. Birgit Boehm

Klarinette. Reinhold Brunner

Harfe. Angela Radanovics

Violine. Johannes Dickbauer

Viola. Jacqueline Kopacinski

Violoncello. Nikolay Gimaletdinov

Kontrabass. Tibor Kövesdi

Schlagwerk. Berndt Thurner



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Die Sarabande - Die Premierenkritik

von Katja Kramp mit den Schlagworten:

Musiktheater

Premierenkritik

sirene Operntheater

Oper

Brotfabrik Wien

Leo Perutz



Dreimal durfte ich jetzt schon das Festival "Nachts" des Sirene Operntheaters erleben. Drei Aufführungen, drei verschiedene Komponisten, drei verschiedene Interpretationen der Kurzgeschichten aus "Nachts unter der steinernen Brücke" von Leo Perutz und dreimal begeistert, überrascht und froh dabei gewesen zu sein. Diesmal stand "Die Sarabande" am Programm.

Alles beginnt als Geschichte in der Geschichte. Mit dem mächtigen Buch unterm Arm betritt Rabbi Löw zu einleitend, ruhigen Klängen die Bühne. Dann winkt er in die verschiedenen Himmelsrichtungen und diverse grau gekleidete Schauspieler kommen aus allen Ecken des Raumes, beladen mit großen Taschen, um sich vor Rabbis Schreibpult niederzulassen und seiner Geschichte zu lauschen.

Um sein Leben tanzen



Es geht um den venezianischen Grafen Collalto und den kroatischen Baron Juranic. Sogleich beginnen die Schauspieler in

Grau, sich zu kostümieren und in die Rollen der Geschichte zu schlüpfen. Beide sind auf ein Fest eingeladen und haben ein Auge auf dasselbe Mädchen geworfen. Dieses ist vom Baron ziemlich angetan und tanzt den ganzen Abend mit ihm. Das veranlasst den Grafen, von Eifersucht getrieben,

dazu, dem Baron beim Tanzen ein Bein zu stellen. Es kommt zu einem Streitgespräch, das darin gipfelt, dass man sich zum Duellieren im Park verabredet. Der Graf verliert haushoch, denn der Baron ist ein unschlagbarer Fechter. Ängstlich fleht der Graf um sein Leben, welches ihm der Baron lassen will, wenn dieser die ganze Nacht tanzend vor ihm herlaufen würde. Dem Grafen bleibt nichts anderes übrig als um sein Leben zu Tanzen. Er muss nun tanzend vor dem Baron und seinen zwei Dienern die Stadt durchqueren. Jedoch sind die Diener so fromm, dass sie vor jeder christlichen Statue niederknien um zu Beten. Das verschafft dem erschöpften Grafen immer wieder eine Pause. Als der Baron diesen Umstand bemerkt führt er den Zug in die Judenstadt, wo es keine christlichen Bilder gibt. Völlig erledigt schreit der Graf dort um Hilfe. Der Rabbi erscheint und zaubert ein Bild an die Hauswand. Alle sinken zu Boden, auch der Baron. Er erkennt aufgrund des Bildes, ein Ecce Homo, wie grausam er gewesen ist. Das Bild an der Hauswand zeigt aber kein christliches Motiv, sondern die Leiden des Judentums.

Maskuline Krieger und Kerlchen mit Hühnerbrust

Eindrucksvoll umgesetzt auch dieses Mal wieder das Bühnenbild und die Kostüme. Angefangen bei den großartigen, historisch anmutenden Kostümen der beiden Hauptdarsteller: Der Baron im Rock und Pluderhosen, farblich in Oliv gehalten und die Kniebundhose umgenäht aus Armeebeständen. Dann, der Graf, eine tuffige Gestalt in hellblau mit rosa Plüschkranz um den Ausschnitt, lila Turban sowie einer Perlenkette. Der Gegensatz könnte nicht größer sein: Auf der einen Seite der maskuline Krieger und auf der anderen Seite ein kauziges Kerlchen mit Hühnerbrust. Die Bühne lässt ebenfalls nichts zu wünschen übrig. Erneut sehr reduziert, wird hier mal wieder aufgezeigt, dass es nicht viel Material braucht um einen eindrucksvollen Opernabend zu gestalten. Auf der Bühne steht eigentlich nur das Lesepult des Rabbis, daran befestigt sind diverse Seile, an denen Requisiten ins Geschehen heruntergelassen werden können. Dieser Rabbi hält die Fäden in der Hand und alles läuft bei ihm zusammen. So wird ein Gitter mit bunten Glühbirnen zur Tanzflächenbeleuchtung und herabhängende Plastikeimer Teil einer Heiligenstatue. Was vielleicht etwas nach Schülertheater klingt, hat damit allerdings nichts zu tun, denn diese Bühne wirkt viel zu durchdacht als das sie einen derart etwaigen Vergleich verdient hätte.

Tiefe Töne und Sprechchor



Das gezauberte Ecce Homo ist ebenfalls gut umgesetzt worden. Eine kleine Leinwand wird per Seilzug herabgelassen und

darauf erscheinen Ausschnitte aus verschiedenen Portraitfotos. Meist sind nur Augen zu sehen, aber jeder erkennt, dass es die Augen jüdischer Menschen sind, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden. Und die Musik. Zeitweise transportiert sie die heilige Stimmung unter den Gefolgsleuten, denn einerseits dominieren die tieferen Töne und andererseits ergibt sich ein Sprechchor der Gebete durch Ensemble und Orchester. Auch auf dem Orchesterpodest geht es reduziert zu. Es spielt eine kleine Formation aus einigen Streichern und ein paar Holz- und Blechbläsern. Und endlich hat ein "Nachts-Komponist" eine Fagottstimme mit in die Oper einbezogen. "Die Sarabande" ist der vierte Geniestreich aus der 9-teiligen Opernreihe des Sirene Operntheaters in der ehemaligen Ankerbrotfabrik. Wer jetzt noch nicht dabei war und mal wieder eine gute Operninszenierung sehen möchte, der sollte sich schleunigst zur nächsten Premiere aufmachen. (Text und Fotos: Katja Kramp)

Kurz Infos:

Die Sarabande

Bewertung: @@@@

Expeditihalle Tor 4

Ankerbrotfabrik (Puchsbaumgasse 1, 1100 Wien)

Sirene Operntheater

Dirigent: Jury Everhartz

Libretto nach Leo Perutz: Kristine Tornquist

Komposition: Wolfram Wagner

Darsteller: Dimitrij Solowjow / Bernd Fröhlich / Andreas Jankowitsch / Nina Maria Plangg / Barbara Braun / Barbara Willensdorfer / Georg Schubert / Leila Müller / Max Hoffmann / Werner Langsgesell

ensemble_online:

Flöte: Sonja Korak

Klarinette: Gregor Narnhofer

Fagott: Tamara Joseph

Violine: Fani Vovoni

Viola: Petra Ackermann

Violoncello: Jörg Ulrich Krah

Trompete: Joe Hofbauer

Posaune: Stefan Thurner

 Veröffentlicht: 16. Juni 2009

Zurück

Weiter



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Der Maler Brabanzio - Die Premierenkritik

von Katja Kramp mit den Schlagworten:

[Musiktheater](#)

[Premierenkritik](#)

[sirene Operntheater](#)

[Oper](#)

[Brotfabrik Wien](#)

[Leo Perutz](#)



Jedes Wochenende wird die Expedithalle der ehemaligen Ankerbrotfabrik zu einer der aufregendsten und experimentellsten Opernbühnen in Wien. Dieses Wochenende wurde die Kurzgeschichte "Der Maler Brabanzio" aus Leo Perutz' "Nachts unter der steinernen Brücke" gekonnt in Szene gesetzt.

Der Maler Brabanzio lebt von der Hand in den Mund bei einer Flickschneiderin und möchte eigentlich nur eines: Malen. Kaiser Rudolf II. ist ein besessener Kunstsammler. Ihm kommt zu Ohren, dass ein sehr begabter Künstler bei der Flickschneiderin wohnt. Der Kaiser verkleidet sich als armer Schreiber und macht sich auf, um den Maler zu besuchen. Er möchte ihm etwas abkaufen. Als er bei ihm eintrifft, kommt auch bald der Mordechai Meisl, ein reicher Jude, um dem Maler einen Auftrag für ein Portrait seiner verstorbenen Frau zu geben. Er versucht seine Gattin zu beschreiben, aber alles was der Maler auf die Leinwand bringt, ist nicht realistisch genug. Während die zwei diskutieren, hat der Kaiser eine Vision von seiner Traumgeliebten. Unbemerkt portraitiert er diese, lässt das Bild liegen und verschwindet. Der Mordechai Meisl findet es und erkennt auf dem Portrait seine eigene Frau. Er ist überglücklich und gibt dem verduztten Brabanzio acht Gulden für sein Werk. Der Maler kann sich zwar nicht erinnern jemals so etwas auf die Leinwand gebracht zu haben, nimmt aber entgegen seiner eigentlichen Prinzipien das Geld und geht nach Venedig. Dort scheitert er. Der Nachwelt ist nur ein einziges Bild von ihm geblieben und der große Künstler Brabanzio in Vergessenheit geraten.

In Flicken gehüllt und mit Fäden behangen



Die Oper beginnt mit feinen, zarten Klängen. Dagegen hebt sich die schöne Bassklarinette

ab. Es ist eine träumerische Melodie, die Esther, die Frau vom Mordechai Meisl auf der Bühne begleitet. Gut dramatisiert ist die Tatsache, dass Esther einerseits die verstorbene Ehefrau des Meisl ist und andererseits genauso aussieht wie die Traumgeliebte des Kaisers. Auf der Bühne ist sie die Erscheinung, die meist den Meisl umgibt, ihre Bewegungen korrespondieren jedoch teils mit denen des Kaisers. Am Ende liegt der Mordechai Meisl mit der Wange am Abbild seiner Frau schlafend im Bett. Die Kostüme sind eine Freude für sich. Besonders hervorzuheben ist die geniale Bekleidung der Schneiderin. Komplet in Flicken gehüllt und mit Fäden behangen, trippelt sie ins Bühnenbild. Der Maler hingegen wirkt mit seinem kunterbunten Gewand wie ein Opportunist, denn dieser Künstler nimmt nur ehrliches Geld für seine Werke und portraitiert am Liebsten die Menschen der ärmeren Klientel.

Der ständige Sprung zwischen Erinnerung und Gegenwart



Komponist Lukas Haselböck stand vor Beginn der Oper im Gespräch mit

Musikwissenschaftler Erwin Barta noch Rede und Antwort. Den Reiz am Stück machten für ihn die Personenkonstellationen und die verschiedenen zeitlichen Ebenen aus. Der ständige Sprung zwischen Erinnerung und Gegenwart. Immer wieder stand beim Komponieren die Frage im Raum, ob man die Vergangenheit ins Jetzt holen kann. Da Haselböck selbst Gesang studierte, hat er beim Schreiben der Musik darauf geachtet, dass die Sänger keine unmöglichen Passagen zu singen haben. Das merkt man auch beim Zuhören, der Gesang ist sehr

harmonisch und wohlklingend. Alles in allem war auch Teil 5 der 9-teiligen Opernreihe von SireneOperntheater in der Premiere am 19. Juni 2009 ein Genuss für Augen und Ohren. Man darf gespannt sein was passiert, wenn die Expedithalle ihr Tor für die nächste Aufführung aus "Nachts unter der steinernen Brücke" öffnet. (Text und Fotos: Katja Kramp)

Kurz-Infos:

Der Maler Brabanzio
Bewertung: @@@@
Expedithalle Tor 4
Ankerbrotfabrik (Puchsbaumgasse 1, 1100 Wien)

Sirene Operntheater

Dirigent: François-Pierre Descamps
Libretto nach Leo Perutz : Kristine Tornquist
Komposition : Lukas Haselböck

Darsteller

Rupert Bergmann / Erik Leidal / Heidemaria Gruber / Johann Leutgeb / Petr Strnad / Barbara Braun

ensemble_online:

Flöte : Sylvie Lacroix
Bassklarinette : Gregor Narnhofer
Vibraphon : Igor Gross
Harfe : Angela Radanovics
Violine : Thomas Wally
Viola : Jacqueline Kopacinski
Violoncello : Jörg Ulrich Krah
Kontrabass : Caroline Menke

 Veröffentlicht: 24. Juni 2009

Zurück

Weiter





würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Der Stern des Wallenstein - Die Premierenkritik

von Christine Koblitz mit den Schlagworten:

Musiktheater

Premierenkritik

sirene Operntheater

Brotfabrik Wien

Leo Perutz



Diese Woche darf ich die Heimat urlaubende Kollegin Katja Kramp vertreten und die siebente Episode der neun Wunderkammeropern nach der Geschichtensammlung "Nachts unter der steinernen Brücke" von Leo Perutz anschauen: "Der Stern des Wallenstein" mit einer Auftragskomposition von Akos Banlaky. Die Handlung ist schwer Klamauk verdächtig. Doch dem spielfreudigen Einsatz der Sänger unter der Regie von Kristine Tornquist ist es zu verdanken, dass sich eine unbeschwerte Fröhlichkeit ohne Peinlichkeit

entfaltet.

Mit dem Ruf des Kuckucks tritt Dirigent François-Pierre Descamps zu seinem Orchester, dem Ensemble on_line. Tierstimmen sind auch der Schlüssel zu dieser Verwechslungskomödie. Dem von Geldsorgen geplagten Astronom Kepler (Countertenor Armin Gramer) widerstrebt es als Astrologe seine Familie zu ernähren. Die Discokugelsonne wirft ihr Licht in einen Sternenhimmel. Der alte Oberschurke Barvatus (Gottfried Falkenstein) tritt im Kreis und denkt an einen letzten großen Coup um sich abzusetzen. Sein verschlagener Gehilfe Leitnitzer erzählt ihm vom reichen Mordechai Meisl, dessen Figur treue Besucher schon aus "das verzehrte Lichtlein" kennen. Meisl könnte man entführen und für die Freilassung ein stattliches Lösegeld erpressen. So der Plan. Ausführen soll ihn der junge, ehrgeizige, aber mittellose Offizier Waldstein. Für 600 Dukaten plagen den auch keine Skrupel. Er soll am Abend von einer Kutsche an einen geheimen Ort gebracht werden, um mit dem Patron der Gaunerbande näheres zu besprechen. Seine Sterne, der Mars und der Wagen, werden ihn begleiten, singt Leitnitzer (Gottfried Falkenstein). Sicherheitshalber lässt sich Waldstein sein Horoskop noch einmal von Kepler legen.

Nicht der Mars, sondern die Venus steht im Bereich des Wagens.



Die Sache muss jetzt trotzdem unternommen werden. Waldstein wird von einer Kutsche abgeholt, 5

Meilen Fahrt mit verbundenen Augen. Diese Kutsche ist ein geschicktes, schaukeliges Konstrukt (Bühne: Jakob Scheid), mit dem Waldstein auch ordentlich verschaukelt wird. Am Ziel duftet es nach Rosen, mittelalterliche Klänge werden angedeutet und als er endlich die Augenbinde abnehmen darf, erscheint die Schlossherrin, deren schwänerner Kopfschmuck Dame Edna vor Neid erblassen ließe (Kostüme: Markus Kuscher). Waldstein wähnt sich bei der Anführerin der Räuberbande, sie hingegen hat nur ein intimes Stelldichein mit dem feschen Offizier im Sinn. Der lässt sich nach ihrer Schmach-Arie nicht allzu lange bitten, legt sich zu ihr und schließt den Vorhang. Zeitgleich wird Barvatus verhaftet, was wir auch zeitgleich zu sehen bekommen.

Lukretia, Liebste. Lukretia.



Der Hahn kräht, der Hund bellt - Waldstein erwacht. Diese Stimmen kennt er doch. Er ist im Schloss gleich neben seinem Wohnhaus. Beide Bühnenelemente sind folglich auch Rücken an Rücken gebaut. Die maskierte Dame ist die verwitwete Schlossherrin Lukretia! Waldstein hat sie erkannt. Dafür muss er nun sterben. Wie lächerlich die Szene mit dem Revolvergefuchtel ist, sieht schließlich auch Lukretia ein. Heirat ist da ein guter

Ausweg und schon tönt die Klarinette viel fröhlicher. Nach ein paar weiteren Turbulenzen heißt es: Ende gut, alles gut.

Die Handlung ist schwer Klamauk verdächtig. Doch dem spielfreudigen Einsatz der Sänger unter der Regie von Kristine Tornquist ist es zu verdanken, dass sich eine unbeschwerte Fröhlichkeit ohne Peinlichkeit entfaltet. Akos Banlakys Komposition unterstützt die tragischen und die komischen Seiten gleichermaßen. Ob dieser Querschnitt durch die Facetten zeitgenössischer Oper genug Wiedererkennungswert für häufiges Nachspielen hat, mag dahingestellt bleiben. Kristine Tornquist weiß für ihre Inszenierung die ganze Breite der Ankerbrothalle zu nutzen. Es werden

mehrere Schauplätze gleichzeitig angedeutet, an denen die verschiedenen Figuren auch dann ihren Tätigkeiten nachgehen, wenn sie gerade nicht "dran" sind. Die mit viel Liebe zum Detail und großem handwerklichen Geschick gestalteten mobilen Bühnenbildfragmente kann man gar nicht genug loben. Die Kostüme passen perfekt dazu. Ab Montag wird an der nächsten Folge gearbeitet, Freitag, 10. Juli 2009, ist die nächste Premiere. (Text und Fotos: Christine Koblitz)

Infos zum Stück:

Der Stern des Wallenstein

Bewertung: @@@@1/2

Bühne: @@@@

Spielort: ehem. Ankerbrotfabrik im Rahmen des SireneOperntheaters

Sirene Operntheater

Dirigent: François-Pierre Descamps

Libretto nach Leo Perutz: Kristine Tornquist

Komposition : Akos Banlaky

Regie: Kristine Tornquist

Bühne: Jakob Scheid

Kostüm: Markus Kuscher

Wallenstein : Gernot Heinrich

Lukretia von Landeck : Nina Maria Plangg

Johannes Kepler : Armin Gramer

Barvitus : Alfred Werner

Georg Leitnitzer : Gottfried Falkenstein

Kutscher/Diener der Lukretia : Richard Helm

Mordechai Meisl (stumm): Johann Leutgeb

ensemble online :

Klarinette. Gregor Narnhofer

Akkordeon. Nada Sladonja

Harfe. Maria Grazia

Tasteninstrumente. Mathilde Hoursiangou

Violine. Thomas Wally

Violoncello. Jörg Ulrich Krah

Kontrabass. Barbara Tanzler

Schlagwerk. Berndt Thurner



würzig . objektiv . essenziell
Kulturwoche.at

Der Heinrich aus der Hölle - die Kritik

von Tristan Jorde mit den Schlagworten:

Musiktheater

Premierenkritik

sirene Operntheater

Brotfabrik Wien

Leo Perutz



Der achte Abend im Zyklus "Nachts" von sireneOperntheater, "Der Heinrich aus der Hölle", hatte eine Episode aus dem von Leo Perutz geschilderten, und von Kristine Tornquist in ein Libretto gegossenen, mystisch verbrämten Leben des Habsburgers Rudolf II zur Handlung.

Schlechter Schlaf im Vertikalbett

Er, der Kaiser, schläft schlecht. Alpträume plagen ihn in seinem hochgestellten Bett. Dieses Bett mit angeschlossener Gemäldegalerie und Nachtkastl-Kuckucksuhr ist zu Beginn ein Blickfang in dieser mit sparsamen Mitteln gefällig gestalteten Bühne (Jakob Scheid) inmitten der überdimensionalen ehemaligen Auslieferungshalle. Dass man sich darin nicht völlig verliert, dafür sorgen Scheid und seine Kollegen Markus Kuscher (Kostüm, Renaissance aus Altstoffen) und Edgar Aichinger (Licht, sehr stimmungsvoll) mit einem gut abgestimmten Eingriff und umsichtiger Raumstruktur.



Also der
Kaiser - rund
um die

Religionswirren der Reformation - sieht allerorten Höllengestalten, verwechselt seine engsten Höflinge mit Tagedieben und Gespenstern und ist in Summe so katholisch, wie sich das für einen bigotten Habsburger eben gehört. Auch wenn sein majestätisches Gemächt gemäldegleich frontal und um Aufmerksamkeit heischend drapiert ist. Im kaiserlichen Wahn rund um den wahren Glauben und den Abgrund der Hölle beleidigt er sogar den marokkanischen Gesandten, Parallelen zum heutigen Umgang mit der islamischen Welt drängen sich auf. Nur die in einer schönen szenischen Geste aufeinander zurollenden Herrscherteppiche samt darauf rollenden Monumentalgewändern lassen ein engeres Aufeinanderprallen der islamisch-grünen und kaiserlich-roten Welt nicht zu.



Dies alles in der Form einer frisch komponierten Oper. Das Orchester, mit Ausnahme des üppigen

Schlagwerks, sparsam instrumentiert, aber dennoch mit feinen Akzenten, sehr emotional und stets die Geschichte unterfütternd, im Dirigat des zweifellos dicht und spannend arbeitenden Komponisten Gernot Schedlberger. Die Sänger/innen durchwegs genau in der Musik und auch szenisch immer wieder witzig anzusehen, zumal Männlein und Weiblein rollenunabhängig bunt durcheinander besetzt wurden. Die Schattenchoreographien in den ausladenden Zwischenspielen, wiegende Trippelschritte, meist vom Licht in blutrot getaucht, verstärken den mystischen, stellenweise gespenstischen Eindruck, den die engste Sphäre des habsburgischen Herrschens bietet. Am Schluss pflanzt sich die im Bass gesetzte Mutter Twaroch auf ein surreales Rübenmoped und die rote Gemüsefarbe lässt uns einmal mehr erschauern und an den rechten Dingen zweifeln. Witz ist dabei, Mystik, schöne Musik und jede Menge Alpträume. Ein feiner Abend. (Text: Tristan Jorde; Fotos: Manfred Horak, Tristan Jorde)



Infos zum Stück:

Der Heinrich aus der Hölle

Bewertung: @@@@

Libretto nach Leo Perutz: Kristine Tornquist

Co-Regie: Rainer Vierlinger

Konzept von Jury Everhartz

Ausstellungen kuratiert von Brigitte Felderer

Spielort: ehem. Ankerbrotfabrik im Rahmen des SireneOperntheaters

Sirene Operntheater

Dirigent: Gernot Schedlberger

Kaiser Rudolf II : Rupert Bergmann

Philipp Lang / Dolmetscher : Petr Strnad

Hanniwald : Ingrid Haselberger

Sternberg : Ingrid Habermann

Bubna / Heinrich Twaroch : Armin Gramer

Mutter Twaroch / Traumstimme : Apostol Milenkov

ensemble_online :

Flöte. Birgit Boehm

Klarinette. Gregor Narnhofer

Tasteninstrumente. Mathilde Hoursiangou

Violine / Viola. Shang-Wu Wu

Violoncello. Tomasz Skweres

Schlagwerk. Emanuel Lipus

Horn. Balduin Wetter

Posaune. Stefan Thurner

 Veröffentlicht: 13. Juli 2009

Zurück

Weiter

